Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 16 Juli 1884. Nr. 327.

Der deutsche Sparkassentag.

Zum deutschen Sparkassentage, der sich an die Versammlung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit zu knüpfen pflegt, sind diesmal alle bedeutenderen Sparkassen Deutschlands, 2—3000 an der Zahl, ausdrücklich eingeladen worden. Er soll am 2. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, in Weimar stattfinden; seine Verhandlungs-Gegenstände sind Uebertragbarkeit der Einlagen und Begrenzung der Einlagen nach oben hin, abgesehen von ein paar vorläufig nur erst im Komitee zu erörternden anderen Fragen. Mit der dritten Zusammenkunft verspricht demnach diese aus ganz freier Initiative entsprungene Einrichtung einen höheren Aufschwung zu nehmen und sich für die Dauer zu befestigen.

Die deutschen Sparkassen schienen bis vor Kurzem allem Fortschritt entrückt. Selbstgenügsam nahmen sie die Volksersparnisse an, wie sie ihnen gebracht wurden, ohne sich den Kopf damit zu zerbrechen, ob das Volk nicht noch weit mehr erübrigen würde, wenn sie ihrerseits ihm die Zurücklegungen bequemer machten. Da wurde der Hecht in diesen Karpfenteich gesetzt: die Post machte auch in Deutschland Miene, sich bei der Anlegung der Volksersparnisse zu betheiligen. Allerdings gelang es ihrem fortschrittsfreudigen Leiter nicht sogleich, die Bedenken der Regierungen und die Abneigung oder Gleichgültigkeit des Reichskanzlers gegen diesen jetzt fast überall eingeführten neuen Postdienstzweig zu überwinden; aber je allgemeiner derselbe in den Nachbarländern durchdrang, je weniger die daran geknüpften mannigfaltigen Besorgnisse für die Friedenszeit sich verwirklichen wollten und je ferner die störende Vorstellung des Krieges rückte, desto gewisser mußte erwartet werden, daß Staatssekretär Stephan's Entwurf eines Tages aus seinem Schubfach in die Bundesraths-Mappen übergeben werde. Folglich blieb in Sparkassenkreisen die Unruhe, welche das Bekanntwerden des Projektes hervorgerufen hatte.

Eine höchst wohlthätige und fruchtbare Unruhe! Schon der voraufgeworfene Schatten der Einführung der Postsparkassen hatte bei uns etwas von der günstigen Wirkung, welche das Ereigniß selbst in anderen Ländern, vor Allem in ihrem Ursprungslande Großbritannien geübt hat; und wenn der stärkste Grund für sie die Thatsache ist, daß nur durch die so zu sagen allgegenwärtige Post die bestehenden Sparkassen eine wirkliche, fühlbare Konkurrenz erhalten können, welche sie frisch und lebendig und aufgelegt dem Publikum immer vollkommenere Dienste zu leisten macht, so ist in einem gewissen Grade dieser Erfolg schon durch die bloße entfernte Ankündigung ihres Kommens eingetreten. Auch ohne den Sporn dieser allmälig näher rückenden Konkurrenz Aussicht wären am Ende unsere Sparkassen wohl in Bewegung gekommen, wie wir ja die Mäßigkeits-Agitation und das Verlangen nach Handbildung der Knaben haben sich ausbreiten sehen ohne solchen äußeren Anstoß; die hessischen Pfennig-Sparkassen sind in der That unabhängig davon in großer Zahl entstanden, und ebenso, wie es scheint, der westdeutsche Sparkassen-Verband mit dem Sitze in Essen. Aber im Königreich Sachsen, wo die folgenreichsten Fortschritte von allen geschehen sind, ist auf Schritt und Tritt die Furcht vor der Reichspost als ein hauptsächlicher, wo nicht der stärkste Antrieb zur Reform bemerkbar.

Diese Furcht ist ohne Zweifel wohlbegründet, so lange die Sparkassen sich nicht zeitgemäß reformiren. Wenn sie fortfahren wollten, auch in größeren Orten und in ganzen Landraths-Kreisen nur einen einzigen Schalter oder höchstens ein paar dem Ersparnisse bringenden Publikum zu öffnen, dies aber nur wenige Stunden der Woche, welche obendrein den von anderen Leuten abhängigen Arbeitern und Dienstboten übel passen, ohne Benutzung der in Läden verkäuflichen modernen Sparmarken, so könnte ihnen vom allgemeinen Standpunkt aus der Mitbewerb der Post, die ihre zahlreichen Annahme-Fenster den ganzen Tag über offen hat, gar nicht früh genug über den Hals gewünscht werden. Reformiren sie sich hingegen zeitentsprechend, popularisiren sie ihre so lange stehengebliebenen Einrichtungen, die aus der Zeit vor der Dampffahrt und der Blitzschrift stammen, so wird ihnen die Post auf die Länge wenig anhaben. Es kommt also darauf an, daß sie sich bei Zeiten vernünftig umgestalten. Als Sparkassen müssen sie nicht vornehme Banken machen wollen, sondern zum Mindesten gleichzeitig und ebenso sehr die öffentlichen Spargewohnheiten pflegen und ausbilden. Das war der Zweck ihrer ursprünglichen Schöpfung; es ist noch heute ihr Lebensgrund. Von ihm aber haben sie sich entfernt und müssen je eher desto lieber dorthin zurückkehren.

Der deutsche Sparkassentag ist zusammengetreten, diesen Reformprozeß nach Möglichkeit zu fördern. Er läßt die Betheiligung der Post an der Pflege des Volkssparens, deren Hindernisse zu entfernen in einer anderen Sphäre als der der öffentlichen Agitation liegt, auf sich beruhen, fordert sie also nicht, tritt ihr aber auch nicht entgegen. Nur soll sie nach einem schon 1882 in Darmstadt gefaßten Beschluß, wenn sie eintritt, erfolgen ohne Kränkung der wohlerworbenen Rechte und legitimen Interessen der Sparkassen. Denn wenn diese ihre Aufgabe stiftungsgemäß zu lösen suchen, verdienen sie vollauf auch neben der das Volkssparen befördernden Post-Verwaltung geschützt zu werden. Es haben sich an sie im Laufe der Jahrzehnte kommunale und lokale Interessen angesetzt, die nicht geopfert werden dürfen, wenn und weil etwa nachträglich der Staat mit der Kommune in diesem Stück gesunder voraussichtiger Sozialpolitik wetteifern möchte. Auch diese Interessen in den Grenzen ihrer Berechtigung zu vertreten, wird die Sache des Sparkassentages sein; und er wird es desto eindringlicher zu thun vermögen, je entschiedener er sich mit der Idee der Post-Sparkassen auf denselben festen Boden stellt, nämlich daß im Sparkassenwesen die Entwicklung und Pflege des allgemeinen Spartriebes obenanstehe. Einsichtig verwaltete Sparkassen werden hiervor nicht zurückschrecken und zugleich begreifen, daß nur eine so verstandene Vertretung ihrer gemeinschaftlichen Interessen hoffen kann, ernstlich und dauernd beachtet zu werden. (Nat.-Ztg.)

Deutschland.

Berlin, 15. Juli. Am Freitag und Sonnabend tagte in einem Saale des „Münchener Brauhauses“ hierselbst (Johannisstraße 18) der deutsche Sattlermeister-Kongreß. Es waren zu demselben eine große Anzahl Delegirter von Sattler-Innungen aus allen Theilen Deutschlands eingetroffen. Die städtische Gewerbe-Deputation ließ sich durch den Stadtverordneten Weiß vertreten. Auch mehrere Innungsmeister von anderen Gewerben wohnten dem Kongresse als Ehrengäste bei. Sattlermeister Cobau (Berlin) eröffnete den Kongreß mit etwa folgenden Worten: Die Zeitströmung ist für die Förderung der Interessen des Handwerks gerade jetzt sehr günstig. Dies verdanken wir vor Allem der starken schirmenden Hand unseres Kaisers Wilhelm. Wir wollen deshalb, ehe wir unsere Verhandlungen beginnen, in den Ruf einstimmen: Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser und König lebe hoch! Die Versammelten erhoben sich, stimmten dreimal lebhaft in dieses Hoch ein und sangen die Nationalhymne. Alsdann wurde Sattlermeister Cobau (Berlin) zum Vorsitzenden und die Sattlermeister Pracht (Breslau), Bäcker (Hamburg) und Bruno Werner (Dresden) zu Beisitzern gewählt. — Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildete die Konstituirung eines Innungsverbandes der Sattler-, Riemer- und Täschnermeister Deutschlands. Von allen Rednern wurde übereinstimmend bemerkt: Die Gesellen seien längst einheitlich organisirt, dieselben scheuen keine Opfer, wenn es die Wahrnehmung ihrer Interessen gelte. Wolle man sich von den Gesellen die Lohnsätze und Arbeitsbedingungen in Zukunft nicht diktiren lassen, dann sei es erforderlich, eine ebenso straffe Organisation der Meister zu schaffen. Es wurde schließlich einstimmig die Konstituirung des bezeichneten Verbandes beschlossen und die Statuten nach längerer Debatte en bloc angenommen. Der Verband führt danach den Namen: „Bund deutscher Sattler-, Riemer- und Täschner-Innungen.“ Der Verband bezweckt: 1) die Unterstützung und Ueberwachung der dem Verbande angehörenden Innungen in der Verfolgung ihrer natürlichen und gesetzlichen Aufgaben, sowie die Wiederbelebung des Innungswesens innerhalb des Sattler- ꝛc. Gewerbes. 2) Die Aufstellung und Durchführung gemeinschaftlicher Grundsätze, bezüglich des Arbeitsverhältnisses zwischen Meistern und Gesellen und betreffs Ausbildung der Lehrlinge. 3) Die Hebung des deutschen Sattler ꝛc. Gewerbes in technischer und gewerblicher Beziehung durch Errichtung und Unterhaltung von Fachschulen, die Einführung einer vom Auslande unabhängigen deutschen Mode und die Veranstaltung von gewerblichen Ausstellungen. 4) Die Vervollkommnung der gewerblichen Kenntnisse und Leistungen im Sattler- ꝛc. Gewerbe und die Unterstützung der darauf gerichteten Bestrebungen durch Preisausschreibungen und Gewährung von Unterstützungen behufs Ausbildung an befähigte Verbandsgenossen. 5) Die Unterstützung der Verbandsgenossen in ihrem Erwerbs- und Geschäftsverkehr, insbesondere durch Belehrung und Ertheilung von Rath und Auskunft, sowie durch Gründung und Förderung von Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften. 6) Die Begründung eines Verbandsblattes. 7) Die Errichtung von Spar-, Darlehns-, Sterbe-, Kranken- und Pensionskassen für Verbandsgenossen und deren Frauen.

Auf Antrag des Sattlermeisters Stephan (Thorn) wurde dann einstimmig beschlossen: den Bundesrath zu ersuchen, dem Antrage des Abg. Ackermann, das Lehrlingswesen betreffend, seine Zustimmung zu ertheilen. Im Weiteren sprach sich der Kongreß für

Feuilleton.

Eheschließungen bei den Türken.

Im Reiche des Propheten giebt es weder eine unbewußte Liebeswahl nach Eduard von Hartmann, noch eine eingebildete freiwillige Liebeswahl gegen alle Einsprachen des Verstandes; man schwört nicht Liebe, weder in Blicken, noch in Seufzern, noch in Worten, noch in Versen. Man liebt nicht nach Roman-, Novellen- und Theaterbildern, man liebt nicht aus eigenem unbezähmbarem Herzensdrang. Man liebt weder à la Geibel mit Blüthenduft und Nachtigallengesang, noch à la Heine mit vergifteten Thränen, noch à la Eichendorff mit Waldesrauschen und Mondscheinschimmer, noch à la Redwitz mit Glockenklang, noch à la Byron mit klaffender Herzenswunde, man trauert nicht, man schmachtet und seufzt nicht, man verzweifelt nicht, man läuft nicht fort aus Liebe, man springt nicht ins Wasser, man vergiftet nicht sich und andere aus Liebe. — Was macht man denn? — Man heirathet einfach, ohne daß man sich durch das Dornengestrüpp der abendländischen Liebespräliminarien durchzuhauen hat. Man heirathet und findet nachdem seinen modus vivendi wie überall; man ist glücklich oder unglücklich im gegenseitigen Besitze; man haftet aneinander aus Liebe, aus Freundschaft, aus Gewohnheit, je nachdem: — ja man hat den Vortheil, daß man nicht enttäuscht werden kann; haben sich Braut und Bräutigam doch nie oder nur ganz flüchtig gesehen vor der Hochzeit.

Und mit welch' geringen Umständen gelangt man zu diesem praktischen Resultat! So ganz das Gegentheil von allem europäischen Liebeswerben. Keine Fensterpromenaden, keine unverabredeten Stelldicheins in Konzerten und — Kirchen und keine verabredeten ersten Walzer. Keine Schlittenpartien mit Schlittenrecht, keine Landpartien mit Bäumchenwechseln, keine doppelten Knackmandeln, die schließlich über das Schicksal zweier Liebenden entscheiden! Es giebt keine klatschhafte Eifersucht, welche das aufkeimende Glück eines jungen Paares zu ersticken sucht; es giebt keine Eifersucht, die im Duell nach dem heißen Blute des Mitbewerbers trachtet. Billets doux und poste-restante-Briefe auf Rosenpapier, Seufzerecken und approbirte Ehevermittelungs-Institute, das alles ist unbekannt; ja, wir haben keine Mütter, die vor Angst vergehen, daß ihre Küchlein sitzen bleiben im Ballsaale und im Leben, denn es giebt weder alte Jungfern noch alte Junggesellen.

Fangen wir mit dem Alpha an. Da ist Nadajé, die älteste Tochter des Moharem Bey. Sie zählt über dreizehn Jahre, ist also heirathsfähig nach dem Gesetz. Sie soll kein Ausbund von Schönheit sein, sagt man; eine hübsche Figur, ein liebliches Gesicht, ein ansprechendes Wesen, — diese Tugenden hat sie mit vielen ihrer Freundinnen gemein. Aber mehr braucht es ja auch nicht. Geld ist nicht vonnöthen, um die Bewerber anzulocken, denn die Frau bringt nie Vermögen mit in die Ehe, sie müßte denn eine Waise sein, die ihre Eltern beerbt hätte. Nadajé wird eine ganz hübsche Aussteuer erhalten, doch das ist ja unwichtig; was allein sie vor vielen andern begehrenswerther erscheinen ließe, wäre der Umstand, daß ihr Vater, der Moharem Bey, demnächst zu einer Hauptsäule der Hohen Pforte heranwachsen wird, wenn die Laune der „Macher“ im großherrlichen Serai nicht plötzlich seinen Fall dekretirt. Diese Zukunft des Schwiegervaters in spe könnte wohl den oder jenen strebenden Pfortenefendi zu einer Werbung veranlassen; kommt es doch in dem Getriebe der ottomanischen Beamtenhierarchie sehr auf Konnexionen und Verbindungen an, um vorwärts zu kommen.

Da ist nun ein solcher Streber, Hadji Efendi, ein schöngewachsener Mann von feinen Manieren und jungtürkischer Bildung, der es trotz seiner neunzehn Jahre doch schon zu einer ganz ansehnlichen Stellung gebracht. Er selbst mag gar nicht einmal die Absicht haben, sein Avancement durch eine günstige Heirath zu beschleunigen; ja er denkt durchaus nicht ans Heirathen, aber seine Mutter, die Merimeh Hanum und seine Tante, die Selima Hanum, fahnden längst nach einem niedlichen Pantöffelchen, das sie ob dem hoffnungsvollen Dasein ihres Lieblings aufhängen möchten. Sie haben sich schon längst umgesehen, und giebt es da eine günstigere Gelegenheit, als das öffentliche Damenbad, wo die schleierlose Schönheit sich mit Wohlgefallen den forschenden Blicken preisgiebt, — ein ansprechendes Aeußere ist die Grundbedingung, die ein Heirathskandidat an seine Zukünftige stellt — wo sich das Wesen, die Psyche der zu Wählenden mit naiver Ungebundenheit in Spiel und Scherz und Gespräch ergeht. Und man sammelt sich aus gelegentlichen Bemerkungen von Freundinnen ein Urtheil über diese oder jene. Wird doch auf die Kritik seiner Nebenmenschen Unglaubliches gegeben . . .

Merimeh und Selima scheinen endlich über die Wahl eines Bräutchens einig geworden zu sein. Sie theilen ihren Entschluß dem Hadji Efendi mit. Dieser ist nicht allzu überrascht von der Nachricht.

Daß Merimeh und Selima keine häßliche Frau für ihn ausgewählt haben, davon ist Hadji Efendi vollkommen überzeugt. Er gestattet sich jedoch eine flüchtig hingeworfene Frage, welche Haarfarbe die Betreffende habe?

„Nun, nicht sehr dunkel . . .“ meint Merimeh.

„ . . . wunderbare Goldfarbe“ sagt Selima Hanum in einiger Verlegenheit.

„ . . . aber prächtigen Teint!“ fügt erstere hinzu.

„Doch nicht etwa roth?!“ platzt Hadji Efendi dazwischen.

Die plötzlich aufflammende Röthe der beiden Damen bestätigt den schrecklichen Verdacht. Nun war alles umsonst! denken sie. Denn Hadji scheint eine ganz unüberwindliche Abneigung gegen besagte „wundervolle Goldfarbe“ zu haben. Da ist nichts zu machen! Die Brautschau muß von Neuem begonnen werden und nur die schwärzeste Ebenholzfarbe tritt in Konkurrenz! . . .

Also Merimeh und Selima beginnen von neuem ihr Werk, denn Hadji soll nun einmal unter allen Umständen seine Frau haben. Nadajé, die Tochter des Moharem Bey, findet Gnade vor ihren prüfenden Blicken. Hadji hat einstweilen gegen die genannte ebensowenig einzuwenden, wie gegen jede andere, vorausgesetzt, daß keine die verschmähte wundervolle Goldfarbe, in Deutschland „Titianblond“ genannt, aufzuweisen habe. So geht man denn ans eigentliche Werk.

Selima, Hadjis Tante, ist gern bereit, die „Sawidschi Chatun“ (Liebesbotin) zu übernehmen. Das heißt, sie begiebt sich eines schönen Nachmittags in eleganter Kleidung nach dem Konak des Moharem Bey und begehrt dort, die älteste Tochter des Hauses zu sehen. Selima zieht es vor, ihren Besuch nicht durch irgend einen Vorwand zu bemänteln, weiß man doch schon, was sie will. Andere Bewerberinnen schützen plötzliches Unwohlsein oder das Bedürfniß auszuruhen vor; hat der Muezzin das Gebet ausgerufen, so tritt man auch wohl mit der Bitte in das fremde Haus, daselbst seinen religiösen Pflichten nachkommen zu können, da die eigene Wohnung zu weit sei.

Selima wird von den Dienerinnen in den Empfangssaal des Harems geführt und gebeten, Platz zu nehmen, bis die Tochter erscheine. Das geschieht nicht so bald, denn die Mutter Nadajé's will nichts unterlassen, was ihr Töchterchen in günstigstem Lichte zu zeigen geeignet ist. Das Mädchen wird in kostbare Gewänder gekleidet und mit einer wahren Last von Geschmeiden und Pretiosen behangen. Und so erscheint sie vor der Fremden, strahlend und glitzernd, macht ein ehrfurchtsvolles „Temenna“ und nimmt gegenüber auf dem Divan Platz, den man übrigens noch mit prächtigen Teppichen belegt hat, um der darauf Sitzenden eine möglichst glänzende Folie zu verleihen. Darauf bringen die Sklavinnen den Kaffee, wobei wieder das reichste Service gezeigt wird. So sitzen Selima und Nadajé, jede ihre Kaffeeschale in der Hand, und keine redet ein Wort, das ist bei der son-

die Bildung von Innungs Gesellen-Krankenkassen aus. — Zum ersten Vorsitzenden des neu begründeten Bundes wurde hierauf Sattlermeister Cobau (Berlin) und zu weiteren Vorstandsmitgliedern die Sattlermeister Eisenhardt, A. Schulze, Erb, Hartmann, Susdlinsky und Hohenrath gewählt. Endlich wurde Berlin als Abhaltungsort für den nächstjährigen Verbandstag gewählt. Hierauf wurde der Kongreß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser geschlossen.

— Der bei der gestrigen Entbindung der Prinzeß Wilhelm assistirende Arzt war, der bekannte Oberstabsarzt Dr. Ebmeyer vom 3. Garde-Ulanen-Regiment, der auch bei den bisherigen Entbindungen der Prinzessin neben Professor Schröder stets zugegen gewesen und überhaupt seit Jahren eine Vertrauensstellung in der kronprinzlichen beziehungsweise prinzlichen Familie einnimmt. Gestern, unmittelbar nach dem Bekanntwerden des frohen Ereignisses und im Laufe des heutigen Vormittags hasteten sowohl die Generalität und die mit dem Hofe in irgend einer Beziehung stehenden Herrschaften, als auch die Beamtenwelt und viele Private nach dem Stadtschlosse, um durch Einzeichnen ihrer Namen in das Gratulationsbuch ihrer Theilnahme an dem freudigen Ereignisse in der Fürstenfamilie Ausdruck zu geben. Die hohe Wöchnerin und der kleine Prinz befinden sich wohl. — Auch im hiesigen königlichen Schlosse und im kronprinzlichen Palais sind Gratulationsbücher ausgelegt, in welche zahlreiche Militärs und Zivilpersonen aus allen Ständen und Berufsklassen gestern und heute ihre Namen einzeichneten.

— Ueber den im Hafen zu Fiume stattgehabten Brand des deutschen Dampfers „Octavia" berichtet dem „B. T." noch ein Privattelegramm:

Der Dampfer war Eigenthum der Flensburger Dampfschifffahrts-Gesellschaft, und hatte einen Buchwerth von 250,000 Mark. Er war acht Jahre alt, faßte 1200 Tonnen und zählte 22 Mann Besatzung. Er war in der Anstalt „Veritas" zum halben Werth assekurirt. Kapitän Peter Hayo erzählt:

Der Brand brach um 9 Uhr Morgens aus. Zuerst erfolgte vorn eine Explosion, sodann eine zweite im Maschinenraume. Bei beiden flogen schwere Balkenstücke in die Luft. Ich sah im Momente da der Eilzug in die Station Fiume einlief, plötzlich eine Flammensäule aus dem Innern des Schiffes emporschlagen. Der Dampfer hatte 3000 Faß à 160 Kilogramm Benzin für Bremen geladen. Die österreichischen Marinebarkassen schleppten den Dampfer in See und dann gegen Volosca, wo derselbe ans Land gefahren wurde. Er bot ein schreckliches Bild. Die Alles verzehrenden Flammen schlugen, untermischt mit schwarzem Qualm, unablässig aus dem Schiffsinnern hoch über die Masten, und verbreiteten eine unerträgliche Hitze. Um 10 Uhr stürzte krachend der Fockmast zusammen, um 11 Uhr, als der Dampfer schon am Lande war, ergriff das Feuer die Achterkammer und den Kajütenraum. In diesem Momente donnerte es im Schiffsinnern wie Kanonenschüsse. Die Benzinfässer explodirten.

Bisher ist festgestellt, daß drei Matrosen gräßliche Brandwunden erlitten; der Kapitän meint, daß vier Mann in den Flammen umgekommen seien. Möglich ist aber, daß diese Meinung unter dem ersten Eindrucke des Unglücks entstanden ist und nicht zutrifft. Die österreichische Kriegsmarine zeichnete sich bei der Rettungsarbeit besonders aus. Der Admiral Sternec war persönlich bei dem Brande anwesend. Der Dampfer wurde nicht angeschossen, um zum schnellen Sinken gebracht zu werden, wegen der Gefahr, daß dabei eine schnelle Verbreitung des Feuers auf der Meeresoberfläche stattfände.

— Die vereinigte Opposition in Bukarest hatte, laut telegraphischer Mittheilung, auf gestern eine öffentliche Versammlung einberufen und zur Revolte auffordernde Proklamationen vertheilt. Es wurden mehrere Reden gehalten, in welchen die Regierung auf das Heftigste angegriffen wurde. Ternesco stieß Insulten und heftige Drohungen gegen den König aus. In Folge des energischen Protestes seitens eines großen Theiles der Anwesenden entstand eine Rauferei, welche sich bis auf die Straße und vor den konservativen Klub fortsetzte. Mehrere Anhänger der Opposition, welche vom Revolver Gebrauch machten, ohne jedoch Jemanden zu verwunden, wurden von der Menge übel zugerichtet. Die Polizei schritt ein, um dieselben vor den Mißhandlungen durch die Menge zu schützen, welche in den konservativen Klub einzudringen versuchte. Die Ordnung wurde alsdann bald wieder hergestellt.

derbaren Zeremonie auch nicht üblich. Nadajé hat längst ihr winziges Schälchen geleert, Selima zögert immer noch damit, denn so lange sie die dargereichte Tasse nicht geleert, so lange muß das hübsche Schaustück da drüben sich das Wurffeuer ihrer examinirenden Blicke gefallen lassen. Endlich giebt Selima mit dem letzten Schluck aus der Tasse das Mädchen frei. Diese erhebt sich und zieht sich nach einem zweiten „Temenna" zurück. Gleich darauf erscheint die Mutter Nadajé's im einfachen Hausgewande und ohne weitere Umstände fragt dieselbe Selima, wie ihr das Kind gefalle.

„O, ganz ausgezeichnet, Hanum! Wunderbar, herrlich, ein Juwel, ein Stern, eine Sonne der Schönheit ist Deine Tochter!" antwortete Selima mit fingirter Extase. Das ist so Gebrauch.

Die Mutter ist entzückt hierüber und beginnt nun alle Kostbarkeiten herzuzählen, welche diesem „Juwel" zu seiner Hochzeit angehangen werden sollen und die Kleidung und die Ausstattung zu beschreiben, wobei sie den Mund recht voll nimmt, denn man verspricht in dieser Beziehung mehr, als man schließlich zu halten im Stande ist.

Selima ist höchst zufrieden mit diesem allen und verspricht, daß sie dem betreffenden Bewerber, dessen Namen sie noch nicht nennt, einen genauen Bericht abstatten werde. Schließlich bitte sie, wiederkehren zu dürfen. Die Bitte um Erlaubniß zum abermaligen Besuch ist jedenfalls ein Zeichen, das Nadajé gefallen hat.

Unterdessen haben die beiden Sklavinnen, welche die Selima Hanum begleitet, im „Mabein" (Vorzimmer) Erkundigungen bei der weiblichen Dienerschaft eingezogen. „Nadajé ist sehr lustig, singt auch gern, sie ist durchaus nicht stolz und verkehrt mit uns wie mit ihresgleichen, eine ausgezeichnete Herrin, wie man sie sich nicht besser wünschen kann, — und welch schöne Kleider die Kutschuk Hanum (gleichbedeutend mit Fräulein) besitzt, und diese Reinlichkeit! — glücklich der Efendi, welcher eine solche Hanum heimführt!" — lautet der Chor der Sklavinnen. — Also allgemeine Befriedigung! . . . . Es darf übrigens kein Mädchen zur Verheirathung gezwungen werden, ihr einfaches „Nein", das ihr bis zum Momente der Verheirathung frei bleibt, befreit sie sofort von allen Verpflichtungen, allem Andrängen, und nöthigenfalls würde ihr das Gesetz den kräftigsten Schutz verleihen.

Ausland.

Paris, 14. Juli. Das heutige Nationalfest wurde vom herrlichsten, nicht übermäßig heißen Wetter begünstigt. Die beiden Militär-Revuen in den Champs-Elysees und auf der Place du Trone waren nur Paraden eines Theils der Pariser Armee. Jedes Regiment war nur durch ein oder zwei Bataillone, die Kavallerie durch zwei Eskadrons, die Artillerie durch eine Batterie vertreten, und die Kompagnie zählte kaum vierzig Mann. Weder Jules Grevy noch der Kriegsminister wohnte der Revue in den Champs-Elysees bei. Das Defiliren der Truppen vor General Saussier dauerte kaum eine halbe Stunde. Um zehn Uhr war die Parade beendet, welche keine große Menschenmenge herbeigezogen hatte.

Die Revue der Schulbataillone auf dem Platze vor dem Stadthause hatte ersichtlich mehr Interesse, namentlich in der Arbeiterbevölkerung, erregt. Jedes Bataillon kam natürlich in Begleitung der Väter, Mütter, Brüder und Schwestern der Theilnehmer anmarschirt. Diese Soldatenspielerei macht übrigens einen peinlichen Eindruck. Den Offizieren der Armee, welche beordert waren, diese Schulknaben zu leiten, konnte man das Bedauern nicht versagen, zu einer solchen kindischen Komödie kommandirt zu sein. Die patriotischen Kundgebungen vor der Statue der Stadt Straßburg dauerten den ganzen Morgen. Von zehn bis ein Uhr trafen immer neue Vereine und Deputationen ein. Immer neue Kränze wurden niedergelegt, immer neue Revanchereden wurden gehalten und zum Schluß wurde stets nach einigen Revanchliedern die Marseillaise gebrüllt. Von der Statue der Stadt Straßburg ist augenblicklich nur noch die Nasenspitze sichtbar, so viele Kränze und Trikoloren haben sie bedeckt.

Von den Gratisvorstellungen waren nur diejenigen der Großen Oper und des Theatre Francais stark besucht. Augenblicklich entwickelt sich ein amusantes Straßenleben. Seit sechs Uhr ist überall der Wagenverkehr eingestellt, die Straßen gehören dem Volke. Schon gestern Nacht hatten auf den Straßen die Tanzbelustigungen begonnen, welche heute an allen Straßenecken stattfinden.

Paris, 15. Juli. Jedes Morgenblatt bringt eine andere Version über den skandalösen Vorfall vor dem Hotel Continental. Die Angabe der „Agence Havas", daß ein Deutscher am Fuße der Statue der Stadt Straßburg inmitten der Patrioten „Nieder mit Frankreich!" geschrieen und die französische Trikolore bespieen habe, wodurch die Menge zu Ausschreitungen gegen das Hotel Continental aufgereizt worden sei, ist ebenso erfunden, wie die Angabe des „Gaulois", daß es der Polizeikommissar des Stadtviertels gewesen sei, welcher zur Beschwichtigung der Menge die deutsche Fahne vom Balkon des Hotels zugeworfen habe. Die Polizei traf erst ein, als Alles vorbei war. (N.-Z.)

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 16. Juli. Sowohl die Schwankungen wie die Vertheilung der über unseren Kontinent lagernden Luftmassen waren im ganzen Verlaufe der letzten Woche nur gering. Der Barometerstand blieb vorherrschend hoch, erst gegen Mitte der Woche fiel im Westen der Luftdruck und pflanzte sich derselbe weiter über Europa fort, ohne jedoch eine wesentliche Aenderung im herrschenden Wetter hervorzurufen. Die andauernd hohe Temperatur begünstigte vielfach die Bildung kleiner lokaler Theildepressionen, wodurch auch vielenorts elektrische Entladungen verursacht wurden. Die Niederschläge waren im Allgemeinen nicht wesentlich, doch fanden im ganzen Bereiche Europas solche während der letzten sieben Tage statt. Im Westen von Frankreich und Großbritannien waren andauernd Süd- bis Westwinde von nur mäßiger Stärke herrschend, der Himmel blieb meist heiter, die Temperatur blieb hoch (zwischen 25 bis 29 Grad Celsius Maximum im Schatten), doch niedriger als in der Vorwoche. In Deutschland waren wieder zahlreiche und heftige Gewitter beobachtet worden, die Regenmengen waren jedoch nur am Freitag etwas größere. Die Temperatur blieb andauernd hoch; am Donnerstag trat eine vorübergehende Abkühlung ein, doch sank auch da die Wärme nicht unter die normale. In den Alpen und Oesterreich-Ungarn war gleichfalls ruhiges, meist sehr warmes Wetter anhaltend; zahlreich traten auch hier kurz andauernde Gewitterregen auf; elektrische Entladungen waren hier seltener. — In Rußland herrschte bei andauernd sehr ruhiger Luft vorwiegend heiterer Himmel, die Temperatur war jedoch wesentlich niedriger als in den Vorwochen, die Regen gering. — Aus Italien wurden während der ganzen letzten Woche keine Regen gemeldet, die Winde waren schwach, die Temperatur ziemlich der Jahreszeit entsprechend. Die See war im ganzen Bereiche Europas ruhig oder nur leicht bewegt. Die andauernd gleichmäßige Vertheilung der Atmosphäre über unsern Erdtheil läßt auch weiter ruhiges, sehr warmes, meistheiteres Wetter (doch vielfach lokale Gewitter) in unseren Gegenden erwarten.

— Wir machen auch an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß in der Zeit vom 23. bis zum Schluß dieses Monats die Urliste für die Auswahl der Schöffen und Geschworenen der Stadt Stettin für die Zeit vom 1. Januar bis ult. Dezember 1885 an den Wochentagen während der Dienststunden im Rathhause zu Jedermanns Einsicht offen liegt. Einsprachen gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Urliste und Ablehnung des Schöffenamts müssen bis spätestens den 31. d. M. schriftlich oder zu Protokoll angebracht und begründet werden.

— Bei dem Gauturnfest in Podejuch waren zwei der Sieger, die Herren Pfannenbecker und Helm, Mitglieder des hiesigen kaufmännischen Turn-Vereins.

— Die Ziehung der großen Silberlotterie des deutschen Kriegerbundes (Hauptgewinne Mk. 10,000, Mk. 5000, Mk. 3000 u. s. w.) nimmt heute in Berlin ihren Anfang und dauert bis zum Sonnabend, den 19. d. Mts. Loose a 1 Mk. sind, soweit der Vorrath reicht, auch noch während der Ziehungstage bei Herrn Rob. Th. Schröder hier zu haben.

— Während des Gewitters am Sonntag hat ein Hagelschlag die ganze Ernte der Gemarkung von Bahn und noch 2—3 Meilen in der Umgegend total vernichtet, ferner wurden durch den furchtbaren Sturmwind in Paculent dem Besitzer Brederlow zwei, Preuß, Mich. Reincke, Schneider Krüger und August Reincke je eine Scheune zerstört. — In Beiersböhe bei Wilhelmsfelde ist die Scheune des Mühlenbesitzers Friedrich vom Blitze getroffen und ganz niedergebrannt.

— (Elysium Theater.) Auf das heute stattfindende Benefiz des Fräulein Emmy von Savary, in welchem dieselbe die Claire in „Der Hüttenbesitzer" spielen wird, machen wir um so lieber aufmerksam, als die sympathische Darstellung der Benefiziantin sehr viel zu dem Erfolg des Hüttenbesitzer beiteug.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind seit 30. v. M. angemeldet:

Gefunden: 1 Hausthürschlüssel — 1 Stange Schmiedeeisen — 1 schwarzseidener Regenschirm und 1 desgl. Sonnenschirm, im Futteral — 1 Entreeschlüssel — 1 blaugestreifte Schürze, 3 kleine Tücher rc. — 1 schwarzes Lederportemonnaie mit Fingerhut, Nähnadeln, Sparmarken rc. — 1 gelber Kanarienvogel — 1 weißleinenes Taschentuch, gez. M. H. 5 — 1 kleiner Schlüssel — 1 schwarzer (Zanella-)Regenschirm mit Rohrkrücke — 1 Fünfmarkschein — 1 Ersatz-Reserveschein für Tischler Joh. Aug. Ladw. Barbe aus Neu-Buchholz — 1 schwarzseidener Damenhandschuh — 1 weißbaumwollenes Strickzeug, gez. L. B. 5 — 1 großer Hauptschlüssel — 1 großes Kaschemirtuch mit Perlenbesatz — 1 kleiner schwarzer Teckel mit gelbbraunen Vorderfüßen; Steuermarke 275 — 1 Armband — 4 kleine Schlüssel am Bindfaden — 1 schwarzes Lederportemonnaie mit 95 Pfg. — 1 gelber Kanarienvogel (Hahn) — 1 dunkelbrauner Herren-Sonnenschirm — 1 Papagei mit schwarz und rothem Schwanz — 2 Schlüssel am Ringe — 1 von Gebr. Solms ausgestellter Pfandschein über 1 Winterpaletot, 1 Rock — 1 Hundemaulkorb von Draht und Steuermarke 1635 — 18 Stück Spielmarken — 1 Kanarienvogel — 1 viereckige Messingmarke, gez. W. 418 — 1 Taschenmesser mit schwarz und weißer Schale — 1 kleiner gelber Hund mit Halsband — 1 junger weißbunter Kanarienvogel — 1 braun und weißgefleckter Wachtelhund mit weißer Brust — 1 weißleinenes Taschentuch mit verschlungenem Namenszug K. Z. — 1 rothes mit Perlen gesticktes Strumpfband. — 1 schwarzseidener Damen-Regenschirm — 1 Schlüssel — 1 Porzellanschild mit Aufschrift „A. Frenz, Miethsfrau" — 1 Stubenschlüssel — 1 Entreeschlüssel — 1 Zehnmarkstück — 1 gehäkeltes schwarzwollenes Tuch.

Bei der Pferdebahn gefunden und aufbewahrt: Ein weißes Taschentuch, gez. C. W. 2 — 1 Paar schwarze Lederhandschuhe — 1 weißes Taschentuch, gez. J. K. — 1 Paar baumwollene Handschuhe — 1 schwarzer Glaceehandschuh — 1 weißes Taschentuch, gez. J. H. 84 — 1 Pincenez — 1 brauner Glaceehandschuh — 1 schwarzbaumwollener Sonnenschirm mit weißem Griff — 1 schwarzbaumwollener Regenschirm — 1 Beutelportemonnaie mit 1 M. 85 Pfg. — 1 Pincenez — 1 rechter schwarzer Zwirnhandschuh.

Die Verlierer wollen ihre Eigenthumsrechte binnen 3 Monaten geltend machen.

Verloren: 1 silbernes Münzarmband — 1 silberne Zylinderuhr mit gelber Drahtkette — 2 große Remisenschlüssel am Ringe — 1 goldene Remontoiruhr, auf der Rückseite laubenartig verziert, mit schwarzer Perlkette — 1 schwarzwollener Regenschirm mit gelblich brauner Holzkrücke — 1 braunes Granitarmband — 1 Paar gelbe Glaceehandschuhe — 1 blau- und weißgestreifter Strohhut — 1 schwarzes Lederportemonnaie mit 2 M. 75 Pfg. bis 3 M. und 1 grüne Börse mit 2 Stahlringen, enthaltend ca. 3 M. 80 Pfg. — 1 glattes goldenes Medaillon, innen 1 Photographie und 1 Haarlocke befindlich — 1 schwarzer Fischbeinstock — 1 goldenes ovales Berlock, eine Haarlocke enthaltend, nebst Uhrschlüssel und kurzer goldener Uhrkette — 1 Granatbrosche — 1 großes wollenes Kantentuch — 1 Böttcherbeil, 1 Sitzhammer, 1 Stemmeisen und 1 Holzkasten — 2 Schlüssel am Lederbande — 1 goldenes rundes Medaillon, enthaltend eine Herren-Photographie — 1 Handstock — 1 braunes Lederportemonnaie, enthaltend 16 M. 75 Pfg. — 1 goldener Uhrschlüssel mit lila Stein — 1 goldenes Medaillon, auf beiden Seiten ein schwarzer Stein — 1 schwarzledernes Portemonnaie mit 6 M. — 1 schwarzes Lederportemonnaie mit einer Stahlplatte, die Buchstaben M. K. eingravirt, enthaltend 6 M. 40 Pfg., einige Loose vom Frauenverein von Rützenhagen und einige ungarische Briefmarken — 1 Portemonnaie von braunem Zwirn gehäkelt, enthaltend 7 M. — Auf dem Dampfschiff „Nixe" in Sommerlust 1 schwarzseidener Herren-Regenschirm.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Hüttenbesitzer." Schauspiel in 4 Akten. Bellevuetheater: „Nanon." Komische Operette in 3 Akten.

Juristisches.

— Wird ein Kind durch einen dem Haftpflichtgesetz unterliegenden Unfall derart schwer verletzt, daß auch für die Zeit seines Heranwachsens die Abminderung seiner Erwerbsfähigkeit mit Sicherheit zu befürchten steht, so sind die Vertreter eines derart verletzten Kindes befagt, auch für diese zukünftige Erwerbsunfähigkeit Schadenersatz zu fordern. Auch diese Forderung unterliegt indeß der vor Zufügung der Beschädigung ablaufenden zweijährigen Verjährung, braucht aber binnen dieser Zeit nur generell in Antrag gebracht zu werden, während die Feststellung der Rente für die Zeit vorbehalten werden kann, in welcher bei gesund Erwachsenen sonst die Erwerbsfähigkeit einzutreten pflegt.

Der dieser Entscheidung zu Grunde liegende Fall war folgender:

Ein vierjähriges Mädchen war von einem Wagen der Pferdebahn derartig überfahren worden, daß ihm in Verfolg des Unfalles ein Fuß amputirt werden mußte.

Der Vater des Kindes beanspruchte gegen die Pferdebahn-Gesellschaft 349 Mark Heilungskosten, weiter jährlich eine Rente von 200 Mark für dauernd nothwendige Pflege, sowie ärztliche Behandlung und behielt endlich seinem Kinde vor, nach zurückgelegter Schulzeit eine weitere Entschädigung für die dann im Verfolg des Unfalls etwa verbliebene Erwerbsunfähigkeit zu liquidiren.

In dem deshalb angestrengten Prozesse wurde auch die letztgedachte Forderung als eine berechtigte erklärt. — Urtheil des Reichsgerichts vom 24. November 1883.

Vermischte Nachrichten.

— Eine Hochzeits-Zeremonie, die an Prägnanz und Einfachheit bei Schürzung des ehelichen Knotens nichts zu wünschen übrig läßt, liegt in der von einem Richter zu Kaukakee, Indiana, befolgten Methode: „Willst' sie?" — „Ja." — „Willst' ihn?" — „Ja." „Verheirathet; 2 Dollars." Soll einer sagen, was lakonische Kürze ist!

— (Vertrauenerweckend.) Kunde: Ich m—m—möchte ein Pa—Pa—Paar Hosenträger k—kaufen. Ladeninhaber: Sie st—st—st—stottern ein B—B—Bischen, mein Herr, ich ka—ka—ka—kann Ihnen meinen A—A—Arzt empfehlen, der ku—kurirt das ga—ga—ganz schnell. Ich habe auch gest—gest gestottert. M—M—Mich hat er ge—ge—geheilt.

— (Ländlich — sittlich.) Lehrer: „Du bist ja ganz verschlafen, Michel. Mir scheint, Du waschest Dich nicht einmal täglich, bevor Du zur Schule kommst?" — Michel: „Alle Tage nöt, Herr Lehrer, mein Voda hat g'sagt, dös muß a rechter Schweinigl sein, der sich alle Tag waschen muß."

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., 15. Juli. Der König und die Königin von Holland haben heute früh 8 Uhr die Reise nach dem Haag fortgesetzt.

Stuttgart, 15. Juli. Ueber den gestrigen Besuch des Kaisers in Friedrichshafen wird hierher gemeldet: Der Kaiser war von der großherzoglich badischen Familie begleitet, der König und die Königin empfingen den Kaiser im Schloßgarten. Die Herzoginnen Elsa und Olga von Württemberg, Töchter der Herzogin Wera, hatten dem Kaiser beim Verlassen des Dampfbootes Kornblumen überreicht. Der Aufenthalt im Schlosse dauerte über eine Stunde. Das Gefolge des Kaisers war auf dem Schiffe zurückgeblieben.

Wildungen, 15. Juli. Die Eisenbahn, von Wabern nach Wildungen ist heute an der Landesgrenze von dem Fürsten von Waldeck in Gegenwart des Oberpräsidenten Grafen zu Eulenburg und zahlreicher anwesender Gäste eröffnet worden.

Paris, 15. Juli. Seit gestern Abend sind in Marseille 35 und in Toulon 13 Choleratodesfälle vorgekommen.

Marseille, 14. Juli. Seit heute früh sind hier 29 Personen an der Cholera gestorben.

Madrid, 14. Juli. Die Journalmeldungen, daß Italien wegen der vom Minister Pidal in der Deputirtenkammer gehaltenen Rede, unter Androhung des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen, offiziell reklamirt in habe, werden Regierungskreisen für unbegründet erklärt; die Rede Pidals, welche weder für Italien noch für das italienische Königshaus irgend etwas Verletzendes enthält, ist der italienischen Regierung dem ganzen Wortlaute nach mitgetheilt worden.

Madrid, 15. Juli. Zwischen dem italienischen Gesandten und dem Minister des Auswärtigen, Elduayen, haben sehr freundschaftliche Erklärungen bezüglich der Rede des Ministers Pidal stattgefunden. Der Zwischenfall ist damit erledigt.